

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

54. Jahrgang

2000

Heft 3/4

Herausgegeben von der Landeskulturdirektion

Fest der Volkskultur – Wallern 2000	115
Walter Hartinger Numinose Orte in der Volkskultur	118
Sieglinde Baumgartner Krippendarstellungen von Johann Georg Schwanthaler	130
Rudolf Zinnhobler Die Beziehungen der Pfarre Königswiesen zum Stift Waldhausen	140
Benedikt Pitschmann Der Bau des Pfarrhofes in Pettenbach (1652–1678)	149
Leo Reichl Das KZ-Lager Gusen III	157
Klaus Petermayr Franz Joseph Aumann als Komponist „volkstümlicher Werke“	185
Jörg Strohmann Professor Hans Hauenschild – Forscher und Erfinder, ein Sohn Windischgarstens	191
Josef Demmelbauer Raum und Zeit im Recht und in der Dichtung	197
Franz Wischin Die Geschichte des Krumauer Stadttheaters	204
Herbert Kneifl Enns im Kriegsjahr 1866	222
Dietmar Assmann Darstellungen des hl. Florian in Litauen	226
Heinrich Kieweg Rittersitz von Pieslwang	228
Buchbesprechungen	230

Raum und Zeit im Recht und in der Dichtung

Von Josef Demmelbauer

„Der Mensch ist ein raumzeitliches Wesen. Er lebt *in* der Zeit. Aber was er *erlebt*, ist vor allem der Raum und dessen Qualitäten. Durch Raumerlebnis hat er Zeiterlebnis. Zeiterlebnis konstituiert sich ihm durch Veränderungen im Raum. Seine Sinne vermitteln ihm vor allem Informationen über seine Umgebung, also über Umraum. Das Kind entwickelt sich durch Eroberung seines Umraums. Es lernt um sich greifen, sich aufsetzen, aufstellen, die ersten Schritte tun.

Dem trägt die Sprache Rechnung: Immer, wenn der Mensch zu einem neuen Tun ansetzt, kehrt sie in der Metapher zu diesem Bild zurück: einen ersten Schritt tun, einen Weg antreten, eine neue Bahn einschlagen.

Auch das Gedächtnis des Einzelnen spiegelt die Raumbezogenheit des Menschen wider: Rufen wir uns erste Erinnerungen zurück, wir werden sie manchmal nur mit Mühe in der Zeit fixieren können. Waren wir drei oder vier oder fünf Jahre alt? Aber ganz deutlich steht uns der Raum noch vor Augen: Das Bett, der Tisch, der Spielwinkel; ein bestimmter Korridor, ein Hof, eine Gasse. Vielleicht sogar schon eine ganze Landschaft.“

Das ist ein Auszug aus einem Vortrag von Gertrud Fussenegger aus dem Jahr 1977, abgedruckt in dem vom Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich herausgegebenen Band

„Echolot“ mit Essays, Vorträgen und Notizen der Dichterin.

Das „sehr alte Paar“ Zeit und Raum fand neue Aufmerksamkeit im Bücherboom zur – sensationslos verlaufenen – Jahrtausendwende:

„Am Ende des Jahrtausends wird wieder einmal gefragt: Woher kommt die Faszination für das Ende der Zeiten? Das Ende der Räume, deren Unendlichkeit durch die jetzt beinahe schon banale Weltraumfahrt anschaulich gemacht wurde, fühlt man durch die Globalisierung, indem zum Beispiel die Krise in Südostasien Auswirkungen auf Europa hat, nicht mehr aber in dem Sinn, dass eine Krise in der Ferne für die weit Entfernten – ökonomisch – vom Vorteil war, was nun infolge der engen Verflechtungen in der Globalisierungszeit eher umgekehrt verläuft.“ So Jean-Claude Carrière in dem von Umberto Eco u. a. herausgegebenen Band „Ende der Zeiten“ (1999). Was den Raum anlangt, erinnert das den Verfasser dieser Zeilen an ein kleines Lesestück aus dem Englisch-Buch seiner frühen Gymnasialzeit mit dem Titel: Science makes the world a small place.

Für die Philosophie waren Zeit und Raum Ewigkeitsthemen und werden es wohl bleiben.

Einen kurzen Streifzug durch diese beiden Begriffe kann man anhand des zweibändigen Wörterbuches der Philo-

sophie von Fritz Mauthner¹ aus dem Jahr 1911 machen. „Raum“ und „Zeit“ finden sich in seinem Band 2. Da heißt es unter „Raum“ auf S. 292, ähnlich dem eingangs zitierten Text von Gertrud Fussenegger: „Die Verhältnisse von Raum und von Zeit ergänzen einander; und wirklich kann von einem von beiden allein nur schwer gesprochen werden.“ (Dazu verweist er auf seinen Artikel „Zeit“, der mit 45 Seiten fünfmal so lang wie der zum „Raum“ ist.)

Dieser Einsicht entsprechen die zwei großen Werke des universal gebildeten Wiener Staatsrechtlers Günther Winkler, nämlich „Zeit und Recht“ (1995)² und „Raum und Recht“ (1999).³ Beide Bücher sind eingebettet in den breiten Strom der Kulturwissenschaften von der Antike bis in unsere Tage, auch wenn die bestimmende Sicht die des Juristen ist. Neben dieser Sicht eröffnet das jeweilige Literaturverzeichnis eine Schau insbesondere auf Philosophie und Erkenntnistheorie.

Im „Zeitbuch“ liefert Günther Winkler dazu noch eine beeindruckende Literaturfülle zu den Themen

- Kultur und Zeit,
- Geschichtswissenschaft und Zeit,
- Naturwissenschaften und Zeit und –
passend für die Jahrtausendwende –
- Zeitmaße, Zeitmessung, Zeitrechnung, Zeitzählung.

Darin glänzen die unsterblichen Geister des Geistes von Plato, Aristoteles, Augustinus, Kant, Goethe, Schopenhauer, Heidegger, Schrödinger bis zu Carl Friedrich von Weizsäcker, um nur einige wenige zu nennen.

Fern aller wissenschaftlich-philosophischen Spekulation umgeben uns aber Raum und Zeit in unserem täglichen Le-

ben, das von der Rechtsordnung umhüllt wird.

Diese muss an Raum und Zeit praxisbezogen herangehen, sie muss sie für den Menschen nutzbar machen.

Raum und Recht

Hier führt uns Winkler u.a. in so erdgebundene Bereiche wie zum Boden als verbüchertes Eigentum, zum Grundbuch, zu den Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen der Gemeinden, zur Raumordnung in den verschiedensten Bereichen, um über das vernetzte Staatsgebiet Österreichs hinaus zu greifen in den rechtlichen Raum der Europäischen Gemeinschaft, endlich in den rechtlichen Weltraum. Etwas Hoffnung auf weniger Krieg als früher, wo imperiale und koloniale Landnahmen das Geschichtsbild prägten, lassen neben der EU auch die – überwiegend wirtschaftlichen Zwecken dienenden – Unionen in Amerika und Asien aufkommen. „Volk ohne Raum“, der Erfolgsroman von Hans Grimm aus dem Jahr 1926, hat in der heutigen Globalisierungswelle ebenso wenig die Sprengkraft früherer Jahre wie eine „völkerrechtliche Großraumordnung“.⁴ Nie

¹ detebe 215/1 und 215/2. Ein Neudruck nach der 2. Auflage 1923/24 erschien 1997 in drei Bänden bei Böhlau, Wien. Zu Fritz Mauthner (1849–1923): Peter Kampits, *Zwischen Schein und Wirklichkeit. Eine kleine Geschichte der österreichischen Philosophie* (1984), S. 103 ff.

² Springer Verlag, Wien/New York. XVI, 610 Seiten. Gebunden, S 986,–.

³ Springer Verlag, Wien/New York. X, 314 Seiten. Gebunden, S 686,–. Auch lieferbar als Bd. 120 der Reihe *Forschungen aus Staat und Recht*. Broschiert, S 546,–.

⁴ Vgl. etwa Carl Schmitt, *Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte* (1941; Neudruck 1991).

war der Raum leichter zu überwinden als jetzt: „Engmaschige Netze der drahtlosen Kommunikation umschließen die ganze Welt ... Durch die Verkürzung der Zeit für die Überwindung von Entfernungen sind entlegene Orte und Gebiete dem Menschen näher gerückt.“ Doch die neue Freiheit ist auch trügerisch: Der Mensch „lebt zunehmend in Abhängigkeit von neuen wirtschaftlichen Kollektiven, die nur ihrem Gewinnstreben ... verpflichtet sind. Der demokratische Mensch von heute unterscheidet sich daher ... nur vordergründig von der Bodengebundenheit und von der rechtlichen Unterworfenheit seiner Urväter unter übermächtige, eigentumsgebundene aristokratische Grundherrschaften.“ So Winkler – wertkonservativ, kulturkritisch – im Abschnitt über den Bedeutungswandel räumlicher Realfaktoren. Doch die Richtung seiner Argumentation ist schwer widerlegbar, zumindest stimmt der Befund, aus dem man unterschiedliche Folgerungen ziehen kann. Die nach wie vor von ökonomischen Gesichtspunkten dominierte EU-Kommission verkündete durch ihren Präsidenten Romano Prodi am 8. Dezember 1999:⁵ „Die globalen Veränderungen, die mit der Entstehung der Informationsgesellschaft einhergehen, sind wohl die tiefgreifendsten Veränderungen seit der industriellen Revolution ... Die Bewältigung der resultierenden Veränderungen wird die wichtigste wirtschaftliche und soziale Herausforderung für die Union in der Zukunft darstellen.“ Wenn der darauf gegründeten politischen Initiative „e-Europe“ zufolge „jeder Bürger, jeder Haushalt und jede Schule, jedes Unternehmen und jede Verwaltung“ mit einem Zehn-Punkte-Programm „ins digitale Zeitalter und ans Netz geführt werden

(soll)“, so ist das unrealistisch optimistisch: Es bildet sich wenigstens für zwei Jahrzehnte eine neue „Entfremdung“ zwischen den Alten, die da nicht mehr mitkommen, und den Jungen, die – gleichsam im Vorschulalter – „ans Netz geführt werden“.

Die kriegerrische Landnahme scheint in Europa nach den zwei Weltkriegen vorbei zu sein, nicht lebensbedrohend, aber die Freiheit des Einzelnen einengend könnte, wie Winkler warnt, „das in selbstgestellten Aufgaben geradezu eingenegesetzlich wirksame Kollektiv eines ausufernden, bürokratisch-autokratischen europäischen Großraumstaates“ werden.

Zeit und Recht

Die Zeit spielt im Recht eine so selbstverständliche Rolle, dass wir ihrer kaum bewusst werden, wenn es nicht gerade um Verjährung geht. Denken wir zunächst an die Arbeit, etwa an die umstrittenen Ladenschlussregelungen, die allgemeine Arbeitszeit, die für Kinder und Jugendliche, an die Mutterschutzzeiten, an die weithin nicht eingehaltene Arbeitszeit für Spitalsärzte, an die Ruhezeit, an die Urlaubszeit der Arbeitnehmer, an die Amtszeit in Verwaltung und Gerichtsbarkeit, vor allem auch an die Schulzeitregelungen (Winkler, S. 70–113). Schon vorher unterscheidet Winkler rechtliche Zeitpunkte wie Termin und Stichtag von rechtlichen Zeitspannen

⁵ Zitiert nach dem vom Land Oberösterreich herausgegebenen „Background Europe“ Nr. 69/22. Dez. 1999, S. 6.

und stellt Fristen und Zeitberechnung im ABGB, im Strafgesetz und in verschiedenen Verfahrensgesetzen dar. Freilich liefern Systematisierungen keinen normativen Maßstab, wie Winkler an anderer Stelle betont (JRP 1996, 92).

Da diese Zeilen geschrieben werden, ist ungewiss, wie die Regierungsbildung nach der Nationalratswahl vom Oktober 1999 ausgehen wird. Der Abschnitt über die Zeitgebundenheit der Staatsakte liest sich wie ein aktueller verfassungsrechtlicher Kommentar zu diesem Geschehen (S. 160 ff.).

Besondere Sorgfalt verwendet Winkler auf „die Zeitlichkeit des Rechts“ (S. 185 ff.). „Es erben sich Gesetz' und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort...“: Das ist nicht mehr das Problem unserer Zeit, das Gegenteil hat sich breit gemacht: „Veränderung um ihrer selbst willen scheint die Devise unserer Zeit zu sein. Reformen werden in immer kürzeren Zeiträumen wiederholt reformiert... In ständigen Reformen verlieren Institutionen und Institute des Rechts ihre stabilisierende Funktion.“

Der Epilog mit der Übersetzung des Johannes-Evangeliums durch Faust und der schalkhaften, aber gekonnten Weiterführung durch Winkler („Im Anfang war die Zeit“) scheint ein geeigneter Übergang zu etwas, was beide Bücher von ihrem Thema her nicht behandeln konnten, nämlich zu

Raum und Zeit in der Dichtung

Wie es dem historischen Roman nicht darum geht, „wie es wirklich gewesen ist“, so geht es der Dichtung vorwiegend um das Verhältnis des Menschen zum Raum, in dem er lebt, zur Zeit, die

ihn umgibt, in die er hineingestellt ist. Dem Raum wird in der Dichtung wenig, der Zeit breiter Raum⁶ gewidmet. So ist im Sachregister der 14-bändigen Hamburger Ausgabe von Goethes Werken „Raum“ überhaupt nicht angeführt, während sehr viele Fundstellen zu „Zeit“ verzeichnet sind. Der Raum ist den Menschen vertraut, um die Zeit kreisen immer Fragen, als verrinnender Lebenszeit ist man ihr hilflos ausgeliefert. Wo der Raum Eingang in die Dichtung findet, ist er es meist als Heimat. Da gibt es unzählige Beispiele, viele sind Volks- oder berühmte Kunstlieder. Die Heimat wird – vornehmlich in der Volkskunde – zum „kulturellen Erfahrungsraum“.⁷ Schiller schrieb in der Manier des Konfuzius, der herkömmlichen Vorstellung von den drei Dimensionen des Raumes entsprechend, die folgenden Zeilen:

„Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn Unterlaß
Strebt die Länge: fort ins Weite
Endlos gießt sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.“

Dem folgt dann die Lehre, der Mensch habe vorwärts zu streben, er habe sich zu entfalten und müsse in das Wesen der Dinge eindringen. Ebenso lehrhaft ist der zweite dieser „Sprüche des Konfuzius“ mit den berühmten ersten vier Zeilen:

„Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft
hergezogen,

⁶ Siehe das dreibändige Werk von Paul Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, Bd. I: *Zeit und historische Erzählung*, Bd. II: *Zeit und literarische Erzählung*, Bd. III: *Die erzählte Zeit*.

⁷ *Schönere Heimat* (Bayerischer Landesverein für Heimatpflege) 1990, H. 1, S. 15 ff.

Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
Ewig still steht die Vergangenheit.“

Damit sind wir vom Raum in die
Zeit gewechselt. Eines Menschen Zeit:⁸

Es ist – mit Verschiebungen nach oben –
naturgemäß eine zu Ende gehende Zeit:
Des Menschen Leben währet 70 Jahr,
und wenn's hoch kommt, 80, steht im 90.
Psalm. Und die Jugendzeit, sie kommt
nicht mehr.

Aber die Erinnerung bringt auch sie
zurück, so wie die Gestalt eines teuren
Verstorbenen, aus der verlorenen wird
auf diese Weise die wiedergefundene
Zeit. Das ist die gewagte Verkürzung des
gewaltigen Werkes „A la recherche du
temps perdu“, der Suche nach der ver-
lorenen Zeit. Sein letzter Band, der sie-
bente, hat „die wiedergefundene Zeit“
zum Gegenstand. Unzählige Deutungen
wurden diesen sieben Bänden zuteil, die
Marcel Proust (1871–1922) vor, im und
nach dem Ersten Weltkrieg geschrieben
hat. Noch immer gilt die erstmals 1925
erschienene Einführung von E. R. Cur-
tius in Leben und Werk von Marcel
Proust als essayistische Meisterleistung.
Knappe vier Seiten sind darin dem Ab-
schnitt „Zeit und Raum“⁹ gewidmet:
„... Wir sind dem einsinnigen Ablauf der
mathematischen Zeit entronnen, wenn
die Vergangenheit aufhören kann, Ver-
gangenheit zu sein, wenn sie die Fähig-
keit hat, im Gedächtnis wiederaufzule-
ben. Die Zeit ist nicht eindimensional
und unumkehrbar ... Ein Ort, den wir
gekannt haben, ist ein Ausschnitt aus
unserer gelebten Zeit ...“

Also: Nicht die technisch messbare
Zeit ist das dem Menschen Wesentli-
che,¹⁰ so wie sich die Dauer eines Lebens
nicht nur nach der Zahl der Jahre misst.

„Im Alter von 56 Jahren stehend“ blickte
Heimito von Doderer (1896–1966), der
Schöpfer der „Strudlhofstiege“ und der
„Dämonen“, bereits auf ein „überaus lan-
ges Leben“ zurück, da seine Lebenszeit
von zwei Epochenwechseln markiert ge-
wesen sei, welche die gesellschaftliche
Kontinuität, die soziale Struktur, unter-
brachen, während die Väter und Groß-
väter seiner Generation, deren Lebens-
höhe etwa zwischen 1870 und 1914 lag,
in einem gesellschaftlichen Kontinuum
lebten; „ein Leben von achtzig Jahren
kann kurz gewesen sein, wenn zwischen
Geburt und Tod nicht übergewaltiges
Drittes getreten ist ...“¹¹ Freilich berück-
sichtigt das nur den öffentlichen Lebens-
bereich.

Wenige Jahre vor Ausbruch des Er-
sten Weltkriegs, der so viele junge Men-
schen verschlang, legte Hugo von Hof-
mannsthal im Rosenkavalier der Mar-
schallin die folgenden Worte in den
Mund:

„Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding.
Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar
nichts.“

⁸ Das ist der Titel der Rückschau des Arztes und
Schriftstellers Peter Bamm (1897–1975) auf sein
Leben.

⁹ In: Bibliothek Suhrkamp, Bd. 28, S. 33 ff.

¹⁰ „Und immer wieder werden sich Menschen fin-
den, die die Qualität der Zeit für wichtiger hal-
ten als ihre Messbarkeit. Jeder weiß es im
Grund. Die Zeit gibt nicht nur den Lebensrah-
men, sie ist auch das Schicksalskleid.“ So Ernst
Jünger (1895–1998), den Günther Winkler in
seinem „Zeitbuch“ mit seinen „Zeit-Schriften“ in
den Literaturnachweis zu Recht in „Kultur und
Zeit“ sowie „Geschichtswissenschaft und Zeit“
einreicht. Das Zitat stammt aus Jüngers Schrift
„An der Zeitmauer“.

¹¹ Doderer, Autobiographisches Nachwort zur Er-
zählung „Das letzte Abenteuer“ (Reclam Uni-
versal-Bibliothek Nr. 7806/07).

Aber dann auf einmal,
 Da spürt man nichts als sie:
 Sie ist um uns herum, sie ist auch in uns
 drinnen.
 In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel,
 da rieselt sie,
 In meinen Schläfen fließt sie ...
 Allein, man muss sich auch vor ihr nicht
 fürchten.
 Auch sie ist ein Geschöpf des Vaters,
 Der uns alle geschaffen hat.“

So schön diese Stelle ist, ob gesungen oder gesprochen oder gelesen, noch tiefer, ja feierlich, ist ein Altersgedicht des Zürcher Stadtschreibers Gottfried Keller, dessen erste Zeile lautet:

„Die Zeit geht nicht, sie stehet still“

Es ist Reverenz vor ihm, dass Mascha Kaleko, geb. 1912, gestorben 1975 in Zürich, ihr – inhaltsähnliches – Gedicht¹² beginnen läßt:

„Die Zeit steht still. Wir sind es,
 die vergehen“,
 und, den Raum einbeziehend, endet:

„Die Landschaft bleibt, indessen unser
 Zug
 zurücklegt die ihm zugemessnen
 Meilen.
 Die Zeit steht still. Wir sind es,
 die enteilen.“

Die erste Strophe von Kellers Gedicht lautet:

„Die Zeit geht nicht, sie stehet still,
 Wir ziehen durch sie hin;
 Sie ist ein' Karawanserei,
 Wir sind die Pilger drin.“

Wie verwandt sind da die Prosazeilen von Proust:

„In der Theorie weiß man, dass die Erde sich dreht, aber in Wirklichkeit

merkt man es nicht; der Boden, auf dem wir wandeln, scheint sich nicht zu bewegen, und man lebt in aller Ruhe. Nicht anders ist es im Leben mit der Zeit.“ (Im Schatten junger Mädchenblüte, Bd. 2 der „Verlorenen Zeit“.)

Kellers Gedicht geht auszugsweise so weiter:

„Es ist ein weißes Pergament
 Die Zeit, und jeder schreibt
 Mit seinem roten Blut darauf,
 Bis ihn der Strom vertreibt.“

Doch die Nichtigkeit des Einzelnen in dem großen Zeitstrom verbittert den Dichter nicht. Für unsere pessimistische Zeit seien daher noch die bewundernswerten Schlussstrophen wiedergegeben:

„An dich, du wunderbare Welt,
 Du Schönheit ohne End,
 Auch ich schreib meinen Liebesbrief
 Auf dieses Pergament.

Froh bin ich, dass ich aufgeblüht
 In deinem runden Kranz;
 Zum Dank trüb ich die Quelle nicht
 Und lobe deinen Glanz.“

Raum und Zeit der Wissenschaft und des Menschen

Günther Winkler schließt „Zeit und Recht“ mit der Feststellung, dass die Antwort auf die Frage nach der Zeit, so leicht sie vordergründig beantwortet ist, im Grundsätzlichen nach wie vor offen

¹² In: Insel-Taschenbuch 694, S. 141. Diese Annahme ist umso naheliegender, als Mascha Kaleko auch ihren „Emigranten-Monolog“ mit der Anfangszeile des berühmten Heine-Gedichts „Ich hatte einst ein schönes Vaterland“ beginnen läßt. Die zweite Zeile weist hier allerdings den Zitierten aus: „So sang schon der Flüchtling Heine“.

ist, weil sie auf den Entstehungsgrund des Universums gerichtet ist. In der Betrachtung „Der Silvesterabend“¹³ geht Adalbert Stifter nach Art eines Naturwissenschaftlers¹⁴ der Frage nach dem Wesen des Raumes und der Zeit nach: „Wer dem Weltgebäude seine Betrachtung widmet, muss sich die Frage stellen: Ist die Sternsammlung im Raume, ist sie begrenzt, und ist um sie der leere Raum, und wo dieser aufhört, geht er dort wieder fort, und wo er wieder aufhört, geht er wieder fort, und so ohne Ende? Das verstehen wir nicht ... Und doch scheint uns allen der Raum noch weit faßlicher als die Zeit. Er steht vor uns stille, während die Zeit uns unaufhörlich aus den Händen schlüpft ...“

Der Dichter Stifter rätselt: „Hat die Zeit selber einen Anfang gehabt? Wenn sie einen Anfang gehabt hat, so müssen wir uns vor dem Anfang der Zeit eine leere Zeit denken, also wieder eine Zeit, und vor ihr wieder eine. Das verstehen wir nicht. Oder hat die Zeit gar nie begonnen, und ist sie immer dagewesen? Das verstehen wir auch nicht, wie den unendlichen Raum nicht ...“ Menschengemäß verkleinert er ihn auf einen umhегten Raum, den sich der Mensch zum Wohnen schafft,¹⁵ die Welt wird gleichsam zum umfriedeten Wohnhaus.¹⁶ Und das Rätsel der kosmischen Schöpfung verbindet Stifter mit den ersten Empfindungen seines Lebens in dem autobiographischen Fragment „Mein Leben“.¹⁷

Wenn es nach Meinung der Naturwissenschaften den Urknall gegeben hat, aus dem vor Jahrmilliarden Raum und Zeit entstanden sein sollen, was war dann vor dem Urknall, was war seine Ursache? Darauf gibt es keine gesicherte Antwort. Gemessen an den großen Zeiträumen der Biologie, der Geologie, der

Astronomie und der Kosmologie, erscheinen die großen Zeiträume menschlicher Kulturgeschichte wie Sekunden, wie uns die Naturwissenschaften versichern. Da ist es lebensgemäßer, sich an Gottfried Keller zu halten und trotz allem dem Leben dankbar zu sein, oder sich mit Gertrud Fussenegger¹⁸ der Zeit der Taube zu- und von der Zeit des Raben abzuwenden. Gläubigen Menschen wird die Größe und Zeitlosigkeit des Kosmos Beweis für die Existenz Gottes, „des Schöpfers des Himmels und der Erde“, sein. Noch tieferen Glaubens bedarf aber das Vertrauen in die Offenbarung, dass dieser Schöpfergott auch ein persönlicher Gott ist.

¹³ Erstmals erschienen zwei Jahre vor Stifters Tod in: Die Gartenlaube für Österreich, Jg. 1, 1866; siehe nun die Einzelausgabe im Verlag Bibliothek der Provinz 1993.

¹⁴ Stifter hatte sich um den Lehrstuhl für Physik an der Prager Universität und später um die physikalische Lehrkanzel am Lyzeum in Linz beworben. Dazu: Roedl, Adalbert Stifter in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, rm 86, S. 36. Stifters naturwissenschaftliche Kenntnisse leuchten auch in der berühmten Beschreibung der „Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842“. Und im „Nachsommer“ stehen Chemie und andere Naturwissenschaften, „die uns viel greifbarer (sind) als die Wissenschaften der Menschen“ auf dem Lehrplan des Freiherrn von Risach.

¹⁵ Vgl. Kersten, Eichendorff und Stifter, Vom offenen zum geschlossenen Raum (1996). Diese Untersuchung enthält ein umfassendes Literaturverzeichnis zum „Raum“.

¹⁶ Hans Sedlmayr, Verlust der Mitte (1948), S. 38.

¹⁷ Adalbert Stifter, Werke, Insel-Ausgabe 1978, Bd. 4, S. 7–11. Die Theaterreflexion dieses Textes wurde als Projekt „Raum. Stifter“ des Linzer Landestheaters im Jänner 2000 uraufgeführt; dazu OÖN 21. 1. 2000, S. 9.

¹⁸ Siehe ihren Roman „Zeit des Raben, Zeit der Taube“. Rabe und Taube bringen als Kundschafter der Arche in der Sintflut verschiedene Botschaft zurück, der Rabe die von der anhaltenden Finsternis, die Taube die von der hoffnungsvollen Morgendämmerung.